

111, 26  
Wer war Kaspar Hauser?

von Otto Flake

(geschrieben 1933)

I.

Vor hundert Jahren, am 17. Dezember 1833, verschied er zu Ansbach an der von unbekannter Mörderhand erhaltenen Wunde - am 26. Mai 1828 war er auf dem Unschlittplatz zu Nürnberg aufgetaucht, ein fünfzehn-, sechzehnjähriger Bursche, nach Sprache und Weltkenntnis ein Infantiler, ein halber Wilder.

Von seinem kurzen Leben sind also nur fünfeinhalb Jahre beleuchtet, aber nicht vom Lichte der Klarheit. Die Sonne brachte es bis heute nicht an den Tag, weder weshalb er sterben musste, noch woher er kam. Fast hat es den Anschein, als habe er sein kümmerliches Leben empfangen und hergegeben, damit auch das 19. Jahrhundert zu einer Legende komme - eine Nation sogar.

Denn die deutsche Phantasie hat sich der Gestalt bemächtigt, und jedes Jahr sieht einen Dichter nach dem dankbaren Stoff greifen: nach dem armen Findling Gaspard, auf den Verlaine sein melodisches Gedicht gemacht hat. Die Dichter vermeiden es mit gutem Instinkt, auf die Frage nach der Herkunft einzugehen. Der Kaspar würde das Ephemere und Geschlossene verlieren; der so wirksame, so romantische Kontrast zwischen dem hilflos Dahergewehten und der geordneten Bürgerwelt würde verblässen.

Um so eifriger haben sich die Forscher auf ein Problem gestürzt, das dem Spürsinn und der Kombinationsgabe ungeahnte Möglichkeiten bot. Es gibt eine Kaspar-Hauser-Literatur, die eine kleine Bibliothek füllt, und man kann sogar Mitglied des Vereins der Kaspar-Hauser-Forscher werden. Unter den Mitgliedern herrscht alles andere als eitel Einigkeit - die Antwort auf die Frage nach den Hintergründen trennt die Geister.

Es lassen sich zwei Gruppen unterscheiden. Die einen lehnen es ab, ihm mehr als ein namenloses Schicksal zu bewilligen; die anderen bringen ihn mit geschichtlichen Persönlichkeiten der grossen Welt in Verbindung. Jene wieder sehen in ihm entweder einen Schwindler oder ein Opfer von Schwindlern - Schieber und Geschobener stammen danach aus der gleichen Welt der kleinen Leute, der Landstrasse, des Zirkus, der unehelichen Kinder. Diese These stützt sich darauf, dass die beiden Zettel, die Kaspar bei sich trug - eine

Mitteilung des angeblichen Ziehvaters eines Tagelöhners, und eine der angeblichen Mutter, eines "armen Mädeleins", an diesen Ziehvater - nicht, wie der Anschein erwäckt werden sollte, sechzehn Jahre auseinanderliegen, sondern auf dasselbe gar nicht alte Papier von derselben Hand geschrieben sind, und zwar von der des Kaspar selbst, der angab, der eine Brief sei ihm diktiert worden, den anderen habe er abschreiben müssen.

Wie er zu der tödlichen Wunde kam? Sie sei nicht tödlich gewesen, wenn man sie sofort richtig behandelt hätte und Kaspar habe sie sich selbst beigebracht, als er merkte, dass das ungeheure Interesse, das er im Deutschland der sentimental Biedermeierzeit geweckt hatte, zu erlöschen drohe. In dem Zettel der Mutter war das Verlangen gestellt worden, man möge Kaspar beim 6. "Schwobische Regiment" dienen lassen, bei dem auch sein Vater gewesen sei, aber Anno 1812 hatten die 6. Cheveauxlégers noch nicht in Nürnberg gestanden.

Soweit also die Skeptiker. Vielleicht war Kaspar tatsächlich das Kind einer bayrischen oder österreichischen Kellnerin und eines Offiziers, wurde eine Zeitlang eingesperrt gehalten, trieb sich mit Vaganten herum und stand eines Tages aus eigenem oder fremdem Willen auf jenem Unschlittplatz. Vielleicht war er, der notdürftig lesen und schreiben konnte, schlauer als alle die Kommissionen und gelehrten Herren, die sich mit ihm abgaben, und wollte zuletzt, als auch jener Lord, der sich zu seinem Pflegevater bestellen liess, nach England entschwand, noch einmal etwas tun, um sein bequemes Leben fortsetzen zu können. Zum Hochstapler fehlte ihm alles, er war ein dumpfer Mensch, aber auch unter ihnen gibt es Betrüger, von denen sich Bürgermeister und Professoren an der Nase herumführen lassen. Wie gesagt, es war ein sentimentales Jahrhundert; man lese nach, was der Jurist Feuerbach über Kaspar schrieb.

+ +  
+

Der Bürgermeister von Nürnberg, erhielt eines Tages aus dem Badischen einen anonymen Brief: Kaspar sei niemand anderes als der im Oktober 1812 angeblich verstorbene Sohn der Grossherzogin Stephanie von Baden. Der Sohn der Stephanie Beauharnais ist am 29. September 1812 geboren, am 16. 10. gestorben. Der Tagelöhner-Ziehvater gibt als Tag, an dem das Kind bei ihm "gelegt", ihm übergeben worden sei, den 7. Oktober 1812 an. Die Daten der Kindesvertauschung würden stimmen.

Der Bürgermeister meinte in einer Mitteilung an die Öffentlichkeit, "hier wären wohl die Vorzüge vornehmer Geburt gewaltsam unterdrückt worden" und von diesem Augenblick an gab es die Kaspar-Hauser-Legende.

Damals erinnerte sich wohl niemand eines kleinen Vorfalles, der 12 Jahre vorher, Anno 1816, unbemerkt vorübergegangen war. Am 4. November 1816 erschien zu Paris im "Moniteur" und im "Journal des Maires" ein angebliches Eingesandt, das drei Wochen später auch zu Berlin in der Spenerschen und in der "Vossischen Zeitung" stand. Danach habe ein Fischer im elsässischen Kembs im Rhein eine Flaschenpost gefunden, die einen in lateinischer Sprache verfassten Zettel enthielt. "Wer immer diesen Brief findet, ich bin Gefangener in einem Kerker bei Laufenburg am Rhein; mein Kerker ist unterirdisch, und es kennt ihn nicht der, der sich jetzt meines Thrones bemächtigt hat. Mehr kann ich nicht schreiben, weil ich streng und grausam bewacht werde. S. Haues Sprancio."

Wenn der Erfinder dieser Flaschenpostgeschichte - vielleicht ein Pfarrer, den das Gewissen quälte? - geglaubt hätte, das in Paris eingerückte Inserat werde im Badischen bemerkt werden, so sah er sich enttäuscht. Er versuchte es mit Berliner Blättern, aber die Voss brach der guten Absicht die Spitze ab, indem sie hinzufügte, der Mann mit der eisernen Maske habe eine Neuauflage erlebt, er schreibe ungereimtes Zeug und gebe das Wichtigste nicht an.

Diese Flaschenpost brauchte uns nicht weiter zu beschäftigen, wenn nicht die Unterschrift S. Haues Sprancio wäre. In unseren Tagen gelang es, das Anagramm zu entziffern: "Sein Sohn Kaspar."

Zufall oder tieferer Sinn: der Unbekannte vor 1816 und der von 1828 hiessen Kaspar; sehen wir zu.

Wer den Rhein von Konstanz nach Basel hinabfährt, sieht noch heute hart am Ufer den altertümlichen Bau, der ehemaligen Deutschordenskommande Beuggen, die erst 1819 an Baden fiel und damals abgelegen genug war, um als unauffälliger Aufenthaltsort für ein vertauschtes Kind zu dienen. Man hat vermutet, dass ihm eine polnische Bonne mitgegeben wurde, denn der Nürnberger Kaspar konnte sich an ein paar polnische Sätze erinnern. Er wusste auch von einem Schloss zu erzählen und zeichnete mit ungefügten Strichen ein Wappen - das dem der elsässischen Reinach entsprach, die tatsächlich Komture in Beuggen gewesen waren.

Um 1819 wäre nach der 2. Gattung von Forschern Kaspar von Beuggen fortgeschafft worden, ins "Ausland", nach Franken. Nicht nur wurde Beuggen damals an die Basler Missionsgesellschaft vermietet, es fand auch in Karlsruhe ein Thronwechsel statt und einer der möglichen Mitwisser des Tausches wurde Grossherzog. Es ist sogar gelungen, die Etappen der Reise nach Franken mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit festzustellen, und verschiedene auffällige Umstände dazu.

Der neue Aufenthaltsort Kaspars sei Schloss Pilzach bei Nürnberg gewesen; hier sei er von einem gewissen Fischer, Verwalter des meist abwesenden Besitzers, er-

zogen und, wenn der Besitzer zur Jagd kam, in einem Stall versteckt worden, bis man sich entschloss, ihn abzustossen, indem man ihn heimlich nach Nürnberg brachte.

Die Annahme, dass Kaspar ein Betrüger gewesen sei, hat wenig psychologische Wahrscheinlichkeit für sich. Irgend etwas Geheimnisvolles und Verbrecherisches umschwebt sein Schicksal. Auch wer sich vom Eifer des Beweisenwollens und von, sagen wir einmal, antidynastischen Ressentiments freihält, wird also die Prinzenthese in Betracht ziehen. Es sind auch nach Shakespeare an den Höfen shakespearesche Dinge geschehen.

## II.

Als bald erweitern sich die Kulissen: die fernste steht im Jahre 1787. Damals heiratete Markgraf Karl Friedrich von Baden in 2. Ehe zur linken Hand das Hofräulein seiner Schwiegertochter Amalie, die zwanzigjährige Luise Geyer von Geyersberg; er selbst zählte neunundfünfzig und hatte ausser Söhnen einen Enkel, den Sohn des Erbprinzen. Luise, die später Gräfin Hochberg wurde, unterschrieb eine Abmachung, dahingehend, dass ihre Söhne nur dann thronfolgefähig sein sollten, wenn die männliche Nachkommenschaft aus 1. Ehe ausstürbe.

Karl Friedrich, eine der erfreulichsten Erscheinungen unter den Fürsten des 18. Jahrhunderts, Freund Klopstocks, Lavaters, Jung, Stillings, Hebels, herrschte über ein kleines Land, zu dem weder Heidelberg noch Freiburg noch Konstanz gehörten. Um nicht aufgeteilt zu werden, musste er sich mit der französischen Republik verbünden und gelangte so zu Anfang des Jahrhunderts in den Besitz der heutigen badischen Lande; 1806 wurde er von Napoleons Gnaden Grossherzog.

1801 verunglückte sein Sohn, der Erbprinz, tödlich in Schweden. Das Haus stand jetzt auf den zwei Augen seines fünfzehnjährigen Enkels Karl, in 2. Linie auf denen seines unverheirateten Sohnes Louis, der sich unwürdigen Ausschweifungen hingab und den Neffen Karl in dieselbe Bahn zog.

Die Gräfin Hochberg, eine dunkle Frau von südländischem Typus, setzte alles daran um ihren Söhnen die volle Thronfolgefähigkeit zu verschaffen. Karl Friedrich hatte sie schon bewilligt, aber sie musste auch von den Mächten, besonders von Bayern, das ein Auge auf die Neckarpfalz hatte, und von Napoleon anerkannt werden. Die Gegenspielerin der Gräfin war Amalie, die Mutter des neuen Erbprinzen und Schwiegermutter Alexanders von Russland, eine stolze Frau, die allein den Mut hatte, Napoleon zu widersprechen, als dieser, 1806 kurzerhand erklärte, der Erb-grossherzog Karl werde Stephanie Beauharnais, die Cousine Josephines, heiraten.

